

21997

DR. A. PETERMANN'S

MITTHEILUNGEN

AUS

JUSTUS PERTHES' GEOGRAPHISCHER ANSTALT.

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. E. BEHM.

29. BAND, 1883.



GOTHA: JUSTUS PERTHES.

Man benutzt als Übersichtskarten nach wie vor die aus Justus Perthes' Verlag hervorgegangenen kartographischen Arbeiten Bruno Hassensteins.

Leider kamen mir nicht sämtliche der im Maßstab von 1:1 000 000 ausgeführten Blätter zu Gesicht. Die sehr sauberen, kolorierten und teilweise in Schraffier-, teilweise in Kurvenmethode ausgeführten Karten wurden hauptsächlich von dem Generalstabsoffizier Abd-es-Salaam hergestellt. Die Nomenklatur ist arabisch, sie eignet sich durch ihre Kürze, ähnlich dem Japanischen, ungemein für kartographische Arbeiten. Die mir zu Gesicht gekommenen Pläne erstrecken sich auf folgende Gebiete:

Golf von Zula.

Gebel Gádam.

Die Karawanenstrafse von Massaua über M'Kullu und Ain.

Die Gebirgsabfälle zum Samharr vom Debra-Bizén bis Ain, eingeschlossen Sabba Guma, Ailet, Motad-Thal, Assus und Gúmhot.

Eine ganz vorzügliche Karte von Mensa im Maßstab von 1:100 000, welche sich, wenn ich nicht irre, bis auf das nördliche Hamsén, Deinbesán und Karneschím erstreckt.

Sehr zu wünschen läßt die Aufnahme des Lebka-Thales; mir scheint, daß der mittlere Teil Korrekturen bedürftig ist. Vorzüglich wiedergegeben ist neben Mensa das ganze Bogos-Land, eingeschlossen die Rora Az-Géret mit Zad-Amba, Atirbá und Boggu-Thal, ebenso Halhal und das Gebiet der Roten Márea. Habab ist nicht berücksichtigt, es wurden nur wenige, sehr hervorragende und entfernte Punkte gepeilt. Vom Bogos setzen sich dann die Aufnahmen, dem Abfall des westlichen Hamsén, dem Dembelás folgend, nach Bischa, Amedéb und Bétkom fort, um sich

nach Algadén und Kassala, beiläufig in der Gegend von Mogorech, abzuzweigen. Letztere Blätter habe ich nicht mehr besichtigen können, doch wurde mir von Abd-es-Salaam Effendi versichert, daß die Pläne vom Kunáma-Gebiet um Mai-Dáro zum Fort Dschira am untern Takkazié, dann der obere Athara, mit Gedáref und Gallábat teils fertig, teils der Vollendung nahe seien. Man rüstete sich gerade zur Aufnahme der Gesiret Sennaar, welche übrigens in ihrem untern Teile bereits fertig sein sollte. Die Vollendung des Gebietes zwischen Gallábat und Rosseires, der Mittellauf des Rachad und Dindir, dürfte leider infolge des Aufstandes verzögert worden sein.

So wurde durch die bewunderungswürdige Thatkraft eines einzelnen Mannes ein Werk durchgesetzt, welches für die ägyptisch-abessinischen Grenzländer als geradezu Epoche machend gelten kann. Mag es auch noch geraume Zeit dauern, bis die Pläne der geographischen Welt zugänglich sind — man sucht sie mißtrauisch vor Europäern, besonders Engländern, zu verbergen —, so wird die Zeit, wo wir einen genauen Einblick in die so außerordentlich interessante Faltung der nordabessinischen Plateaugruppen gewinnen, nicht allzufern sein.

Auch in Harrár ist man nicht unthätig gewesen; bei meinem Aufenthalt daselbst, im letzten Jahre, kamen mir Aufnahmen im Maßstab von 1:100 000 auf dem dortigen Diwan zu Gesicht. Dieselben umfassen die Stadt Harrár mit nächster Umgebung und die Karawanenstrasse nach Harrár, soweit dieselbe im Gebirge, dem eigentlichen Noli-Galla-Gebiet, verläuft; letzteren Plan habe ich nicht zur Einsicht erlangen können. Es wurden diese Aufnahmen ebenfalls mit der Busssole ausgeführt und in treffender Weise, wenn ich mich recht erinnere, mittels Kurvenmethode, wiedergegeben.

Die Rumunen in Istrien.

Von Dr. Karl Lechner in Mitterburg-Pisino.

Über die Abstammung und die ursprünglichen Wohnsitze der Rumunen ist in den letzten Jahren gar manches veröffentlicht worden, ohne daß der Streit zwischen den einzelnen Gelehrten zu einem völligen Abschlusse gekommen ist. Wir wollen hier nicht auf die noch schwebenden Hypothesen eingehen, um so weniger, als uns die diesbezüglichen Hilfsmittel nur zu einem geringen Teile zugänglich sind, sondern wagen nur den Versuch, vom historischen Standpunkte aus einige Vermutungen näher zu begründen, die uns bei eigenem Studium aufgestoßen sind.

Die Rumunen finden sich bekanntlich im Gebiete des alten Dacien als die herrschende Nation vor und tauchen auf einmal im 12. Jahrhundert als Volk auf. Die Deutschen hießen sie Walchen, Wallachen, die Slawen dagegen Wlachen, sie selbst nennen sich jetzt noch Rumuni oder Ruméri. Wir treffen sie in den verschiedensten Gebieten, in Rumänien, Siebenbürgen, in der Bukowina, im angrenzenden russischen Gebiete, in Serbien und Bulgarien, Griechenland und Dalmatien &c. Ihre Zahl mag ungefähr 8½ Millionen betragen. Im äußersten Südwesten der

österreichischen Monarchie, in Istrien, treffen wir einen scheinbar ganz versprengten Bruchteil dieses Volkes, und auf diese soll sich nachstehender Versuch beschränken.

Von dem alten Kastell Bogliuno und Alt-Vragna einerseits, Šumberg, Chersano und Cosliach-Wachsenstein andererseits beherrscht, dehnt sich das Thal des Bogliun bis zum See von Cepich aus, der mehr Sumpf als See ist, da er 32 m über dem Meere, nur eine Tiefe bis zu höchstens 4 m besitzt und von dem genannten Flüschen gespeist wird, während die Arsa die Fortsetzung des Bogliun zum Meere repräsentieren sollte, was wohl einst so war, aber nicht mehr heute der Fall ist. In dem obern Teile dieses von den Abhängen des Monte maggiore und den gegenüberliegenden Hügelketten gebildeten Thales finden sich die Orte Susgnevizza, Villanuova, Letaj, Grobnico, Gradigne, Berdo, Possert und Jessenovič, deren Bewohner größtenteils im gegenseitigen Verkehr unter sich, nicht aber mit Fremden, die rumunische Sprache anwenden, während sie sonst durchweg kroatisch sprechen, da Kirche und Schule in dieser Sprache lehren. Im Jahre 1855 schätzte sie Heufler auf 1500 Personen; viel zu hoch wird aber ihre Zahl in einem 1863 anonym erschienenen Büchlein: „Istrien, historische, geographische und statistische Darstellung der istrischen Halbinsel“ (von Köhler?) auf 5000 Köpfe angegeben, und ebenso ist zu hoch gegriffen die Angabe von 3000 in einem Werke über Istrien vom Jahre 1877. Denn die genannten Orte zählten bei der Zählung vom 31. Dezember 1880 erst 2300 Einwohner und von denen mögen etwa 1600 Rumunen sein¹⁾. In Tracht und ethnographischem Typus unterscheiden sie sich von den Kroaten nicht im geringsten, mit wenigen Ausnahmen sind ihre Häuser wie fast überall in den Dörfern des östlichen Istriens unansehnlich und ärmlich eingerichtet.

Es entstehen nun die Fragen: Wie kommen diese Ruméri hierher? Sind sie in nachweisbarer Zeit eingewandert oder sind sie Reste der romanisierten illyrischen Kolonisten? Und wenn letzteres der Fall ist, wie läßt sich dann erklären, daß gerade diese wenigen Bewohner des Landes die römische *lingua rustica* im Rumunischen erhielten, während das Kolonisationsgebiet der Römer in Istrien, *par excellence*, der *ager Polesanus*, einen eigentümlichen italienischen Dialekt mit alten Sprachformen ausgebildet hat? Diese Fragen sollen zwar hier von einem Nichtphilologen nicht beantwortet, sondern nur zu erklären versucht werden an der Hand von historischem Materiale.

Die Bevölkerung Istriens gehörte dem liburnischen

Stamme an, der mit der Besitzergreifung des Landes durch die Römer romanisiert wurde. Der Zentralpunkt römischen Lebens war Pola; eine stattliche Reihe von Denkmälern aus der Römerzeit ist noch vorhanden und wird fortwährend durch neue Funde vermehrt. Zahlreiche Orte werden in mittelalterlichen Urkunden erwähnt und existieren heute noch, die sofort ihre römische Provenienz erkennen lassen, so daß das Gebiet ganz intensiv romanisiert worden sein muß. Die Arsa bildete die Grenze gegen Osten; auch hier gab es römische Kolonien, und noch im 8. Jahrhundert erwähnt der Anonymus von Ravenna eine Stadt Arsia, wohl an der Stelle gelegen, wo die Bevölkerung die fast verschwundenen Ruinen eines Schlosses mit dem Namen Gradaz belegt, das, wie aus einer Urkunde von 1395 hervorgeht, damals schon in Trümmern lag. Es sind hier römische Ziegelsteine gefunden worden mit dem Stempel Clodius Ambrosius. Die Funde im Thal des Bogliun werden nun immer seltener und berechtigen uns zur Vermutung, daß römisches Wesen hier nicht so vollständig durchgedrungen sei, um dauernd die Bevölkerung zu romanisieren, so daß die liburnisch-illyrischen Elemente eine größere Selbständigkeit bewahrt haben und wir schon in den ersten Jahrhunderten nach Christus im Süden gegen die Küste hin auf Inschriften nicht mehr rein römische Namen erwähnt finden. Sicherlich kam der Bevölkerung an der Vorderseite des Monte maggiore und an den kroatisch-dalmatinischen Gestaden die damals noch vorhandene Urwaldung zu gute, so daß sie als Hirten die Stürme der Gothen, Langobarden und Slawen zu überdauern vermochten. Denn wir halten entschieden daran fest, daß die Ruméri Istriens Reste romanisierter Ureinwohner des illyrischen Stammes sind, die nicht aus dem weitentlegenen Osten einwanderten. Die weniger durchgeführte Romanisierung, vielleicht auch Verschiedenheit in der Bevölkerung selbst ermöglichte hier eine Weiterbildung der lateinischen Vulgärsprache, die wir im Rumunischen vorliegen haben, während der Westen, namentlich der Südwesten des Landes, zum guten Teil unter dem Einflusse Venedigs, die italienische Sprache aus der *lingua rustica* herausbildete, die aus der Mitte des 14. Jahrhunderts uns in Urkunden erhalten ist.

Eine wichtige Stütze erhält obige Annahme dadurch, daß der berühmte Altmeister der slawischen Philologie, Miklosich, aus sprachlichen und historischen Gründen erklärt, daß die Einteilung der Rumunen in Macedo-, Daco- und Istro-Rumunen nur geographische Berechtigung habe, und der Ursprung dieses Volkes nur in den Gebieten an der Ostküste des Adriatischen Meeres, wo die tapfern Illyrier wohnten, zu suchen sei. Zugleich bringt er den Nachweis, daß einige Formen im Istro- und Macedo-Rumuni-

¹⁾ Bei der Zählung von 1880 ergaben sich 1564 Personen, die noch als Rumunen gelten wollen.

schen dem Urrumunischen angehören, welche im Daco-Rumunischen schon nicht mehr vorkommen ¹⁾).

Ist diese Annahme vom örtlichen Ursprung des Volkes richtig, so müssen sich doch auch auf Istrien bezügliche Angaben finden lassen. Und solche Nachrichten finden wir nun wirklich. Constantin Porphyrogenetus schreibt, daß die „Romani“ sich nur mehr in den Städten an der Meeresküste erhalten hätten, so in Ragusa, Spalato, Traù, Zara, auf der Insel Arbe, Veglia und Ossero, gleichbedeutend mit der Insel Cherso, während sonst das Land in den Händen der Slawen sei. Zugleich führt er an, daß die Bewohner der genannten Orte bis auf seine Tage (ca 950) noch immer „Romani“ genannt würden. In einer Urkunde für das Kloster des heil. Chrysogonus in Zara vom J. 1072 wurden neben den Zeugen kroatischer Nationalität auch „testes latini“, Leute aus der Stadt Zara, namentlich angeführt. Damit ist allerdings noch nicht gesagt, daß dies Rumunen waren, sondern nur, daß sie noch die lateinische Vulgärsprache redeten.

Wir besitzen auch noch ein andres Zeugnis, welches das Sprachgebiet schon mehr zusammengeschrunpft erscheinen läßt. Das Heer des Herzogs Raimund von Toulouse zieht im Jahre 1096 durch die Lombardei nach Forum Julii und „juxta Aquilejam“ vorbei durch Istrien nach Tersaticum, also die Straße über Castelnuovo nach Fiume, und weiter nach Dalmatien. Wilhelm von Tyrus, der allerdings etwa 30 Jahre später geboren wird, berichtet uns nun, daß die Bevölkerung Dalmatiens außerordentlich wild und nur an Raub und Mord gewöhnt sei, „exceptis paucissimis, qui in oris maritimis habitant, qui ab aliis et moribus et lingua dissimiles latinum habent idioma, reliquis slavomico sermone utentibus et habitu barbarorum“. Erstere sind die Reste römischer Kolonisten, letztere die Slawen. Man darf den romanischen Provençalern sicherlich die Kenntnis zumuten, daß sie damit eine dem Vulgärlatein noch sehr nahestehende Sprache bezeichnen wollten, die wir nicht als das Vorbild der italienischen Sprache ansehen dürfen, gestützt auf nachstehende Notiz, die sich speziell auf das Thal des Bogliun in der rumunischen Kolonie in Istrien bezieht. Im Jahre 1102 schenkt Udalrich, Markgraf von Istrien, der Kirche zu Aquileja eine Reihe von Besitzungen, darunter Pinguente, Colmo, Bogliuno, Vragna, Letaj (wo wir heute noch die Rumunen treffen), S. Martino bei Bellay, Cosliach und die villa, ubi dicitur Cort alba inter latinos. Alle diese Orte liegen im genannten Thale, es muß also auch Cort alba hier zu suchen sein. Cort ist offenbar nichts andres als das rö-

mische cohors, wofür chors handschriftlich überliefert ist, und bedeutet ein umfriedetes Gehege, einen Hof. Im Mittelalter heißt das Wort curtis, also Cort alba, der „Weiße Hof“. Das früher erwähnte Rumunendorf Berdo kommt in einer Urkunde von 1395 ganz gleich geschrieben vor, und dieses ist wohl sicher der fragliche Ort. Zum letztenmal finde ich den Namen Cort alba 1303 ¹⁾ verzeichnet und die Reihenfolge der Namen läuft diesmal in umgekehrter Ordnung das Thal hinauf (Fianona, ein ungenannter Ort in der Nähe davon, Cortalba, S. Martino, Bogliuno); sie weist wieder auf Berdo oder seine nächste Umgebung hin. Damals stoßen wir auf zahlreiche kroatische Namen in diesem Thale, es muß also auch Berdo kroatisch sein. Nun heißt albus „biel, bel“, curtis dagegen „dvor“, also Cort alba Beldvor oder wegen des häufigen Wechsels zwischen l und r und des leicht eintretenden Wegfalles eines Endkonsonanten Berdvo, woraus Berdo, das die Leute jetzt noch mit einem Anhauch an v aussprechen. Wir halten eine solche Übersetzung sehr leicht für möglich und behaupten, daß innerhalb der Zeit von 1303—1395 die Kroatisierung vorgeschritten und der rumunische Ausdruck dem kroatischen gewichen ist. Denn daß diese „latini“ Rumunen sind, daß in keiner auf Istrien bezüglichen bisher bekannten Urkunde diese Bezeichnung vorkommt, und die Bewohner der westlichen Gebiete damals und auch früher nie so genannt wurden, steht außer allem Zweifel. Hätte man sie damals oder früher so genannt, so müßten in den doch ziemlich zahlreich erhaltenen Urkunden Andeutungen enthalten sein, die man jedoch vergeblich sucht. Wir besitzen somit eine schon 780 Jahre alte Erwähnung der Rumunengemeinden im Bogliun-Thale. Hat man aber 1102 unter latini Leute verstanden, die wir heute als Rumunen bezeichnen, so sind auch die das „idioma latinum“ sprechenden Bewohner der Küste Dalmatiens ebenfalls Rumunen gewesen, wenngleich sie heute verschwunden sind.

Constantin Porphyrogenetus läßt „Romani“ auf den istrischen Inseln zu seiner Zeit noch vorhanden sein, und wirklich trifft man auch hier Reste der rumunischen Sprache. Es hängt dies wohl zusammen mit der Verbindung, in welche diese Insulaner durch die unbedeutende Höhe von Fianona zum See von Cepich, die sich in der Geschichte des Landes stets als Ein- und Ausfallsthor bewiesen hat, mit den Stammesgenossen auf dem Festlande traten. Die Sprache von Veglia, dessen Bewohner heute fast ausschließlich kroatisch reden, ist ein ganz eigentümliches Idiom, das, wie der um seine Heimat verdiente, nun verstorbene Arzt Cubič dargethan hat, mit dem Istro-Rumunischen

¹⁾ Beiträge zur Lautlehre der rumunischen Dialekte, Sitzungsberichte der Kaiserl. Akademie, Bd. 101, S. 49, 64. In einem 1861 erschienenen Aufsätze getraute sich Miklošich dies noch nicht zu behaupten.

¹⁾ Die von 1208 datierte Urkunde in Chmels Diplomatarium gehört höchst wahrscheinlich ins Jahr 1303.

manches gemein hat, und doch hat hier lange Zeit Venedig und damit die italienische Sprache geherrscht. Hat sie einerseits manche Wörter rein lateinisch erhalten, so sind andererseits jene auf *us* auslautenden in *aus* übergegangen, gerade wie das kurze *o* im Gothischen in *au* sich umwandelte. So z. B. generáus = generosus, avaráus = avarus, goláus = gulosus. Die Umwandlung des *o* in *au* zeigt sich deutlich in den Wörtern religiáun = religio, onáur = honor, amáur = amor, jáura = hora &c. Andre sind mit dem Rumunischen fast gleichlautend, wie nuastro, vuastro = noster, vester, fruattru = frater, sáur = soror; wieder andre werfen in die Stammsilbe ein *i* zurück, z. B. póin = pugnus, flóim = flumen, lóin = lumen, während das *i* der lateinischen Wörter bei einigen in *ai* übergeht, wie rovaína = rovina = ruina, láin = linum, fáica = ficus, fáid = fides, maráit = maritus &c. Nachstehende Wörter zeigen die Verwandtschaft mit dem Istro-Rumunischen auf den ersten Blick.

Veglia: juák	=	Istro-Rumunisch	ak, die Nadel.
" jomno	=	"	omá, der Mann.
" grun	=	"	gráu, das Korn.
" domnu	=	"	domnu, der Herr.
" jarba	=	"	jarbé, jede Pflanze.
" acaid	=	"	otsét, der Essig.
" ruáss	=	"	rojsu, rot.

Ganz ähnlich wird das Verbum auxiliare, „haben“, in beiden Dialekten konjugiert. Cubié führt zwei zu seiner Zeit noch vorkommende Gebete aus der Pfarrei Vérbenico an, von denen ich eines, das Ave Maria, hierher setzen will.

„Sora Maria, pliena de milosti, Domnu kutire; blagoslovitest tu intra mulierle, si blagoslovitui ploda della utroba ta Isus. Sora Maria, majulo Domnu, roghé Domnu za noj akmoçe, si in vraime de morteá nostru. Assasifi“. Die wortgetreue Übersetzung lautet: „Heilige Maria, voll der Gnaden, der Herr (ist) mit Dir; gebenedeit bist Du unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes: Jesus. Heilige Maria, Mutter des Herrn, bitte den Herrn für uns, jetzt und in der Zeit unsers Todes. Und so sei es“. Daß dies mit Ausnahme weniger slawischer Ausdrücke rein rumunisch ist, wird auch der Nichtkundige leicht erkennen.

Wir dürfen uns daher durchaus nicht wundern, daß man in den Gemeinden Poglizza und Besca bis vor wenigen Dezennien noch die rumunische Sprache redete und daß dieselbe auch in dem Gebiete von Castelmuschio und Dobrigno historisch beglaubigt ist¹⁾. Die Slawen nennen die Rumunen heute noch Wlachen, resp. Vlahi, woher auch der Name Morlachen (= more vlahi, Meerwalachen) kommt, die in Istrien besonders im Gebiete von Parenzo, Dignano,

Rovigno und Pola, von den Venezianern angesiedelt, noch ziemlich zahlreich (man schätzt sie auf 60 000) vorhanden sind. Doch waren dieselben schon serbo-kroatisiert, als sie nach Istrien gelangten. Es ist daher ganz begreiflich, daß wir in ihrem Gebiete (Istriens Süden zwischen Quieto und Arsa) auch nicht auf Ortsnamen, die mit Vlahi zusammenhängen, stoßen, mit einer einzigen mir bekannt gewordenen Ausnahme. Existierte jedoch eine Verbindung zwischen den Rumunen auf den Inseln und denen auf dem Festlande, so dürfen wir mit Recht Orte zu treffen erwarten, welche mit der slawischen Bezeichnung der Rumunen zusammenhängen. Und in der That finden wir im Gebiete des genannten Aus- und Einfallsthores, jedoch nicht über die Arsa nach Westen hinaus, mehrere Weiler und Ortschaften unter dem Namen Vlachi, Vlacovo, Vlacova. Überdies treffen wir in einer Urkunde vom Jahre 1363 in Albona einen Andreas Detrih Rumun pro tempore judex. Es ist das in unsern Augen ein neuer Beweis dafür, daß die rumunische Bevölkerung einst viel bedeutender war.

Noch eine andre Beobachtung möchten wir hier anfügen. Bekanntlich findet sich im Gebiete von Albona bei Carpano ein Braunkohlenbergwerk. Das deutet schon der Name an, obwohl dies nicht sofort einleuchten will. Allein wenn wir sehen, wie derselbe früher geschrieben wurde, so ergibt sich, daß man um und nach 1500 in einem noch ungedruckten Anniversarius von Due Castelli konsequent Charbana schreibt, was mit dem italienischen il carbone, oder carbaun auf Veglia ganz gut stimmt. Unser Ansicht ist Charbana jedoch näher verwandt mit dem istro-rumunischen Worte für Kohle, nämlich kerbuné. Unter diesem Namen treffen wir eine Ortschaft (der Italiener schreibt Cherbune) in unserm Rumunengebiete südwestlich von Grobnico. Cherbune hat also seine Bezeichnung von den einst hier mindestens in überwiegender Mehrzahl vorhandenen Rumunen erhalten, wie wir ja heute noch in den zu dieser Pfarrei gehörigen Weilern Hilji und Smarelji Rumunen antreffen, sowie auch einen solchen namens Vlachi. Ist unsre Annahme der nähern Verwandtschaft von Charbana mit Cherbune richtig, so waren auch hier wie in Cherbune; wo gleichfalls kohlenführende Schichten sich finden, welche dem Orte zweifellos diesen Namen zu teil werden ließen, einst Rumunen ansässig, wofür unsrer Meinung nach auch das Vorkommen eines großen Dorfes Vlacovo, südlich davon gelegen, spricht.

Es ist überhaupt charakteristisch, daß sich westlich einer Linie, gebildet durch die langgestreckte Bucht von dem heutigen Carpano, dem Arsathale und den Hügelketten von Pedena über Gologoriza nach Borutto nur ein einziger mit Vlahi in Verbindung stehender Ort bei Antignana erhalten hat, im Arsathale im weitern Sinne dagegen

¹⁾ Biedermann, Die Romanen und ihre Verbreitung in Österreich, Graz 1877 (mir war das Buch leider nicht zur Hand).

Petermanns Geogr. Mitteilungen. 1883, Heft VIII.

meines Wissens fünf derartige Ortschaften gefunden werden, so daß man mit einiger Sicherheit die bezeichnete Linie als die westliche Grenze des ehemaligen Rumunendistriktes bezeichnen kann. Allerdings hat es auch darüber hinaus noch Rumunen gegeben, aber kaum in geschlossener Masse. Wir finden nämlich bei den Orten Treviso, Lindaro (auch in Galignana?) noch den Namen „katun“, etwa gleichbedeutend mit Haltestation, erhalten und zwischen Lindaro und Gimino einen Weiler Cattuni. Es mögen da die äußersten Grenzposten der Rumunen gewesen sein. Dafür, daß Rumunen hier gewohnt, spricht noch eine andre Thatsache. Bekanntlich ist der Rumäne an der Donau sehr abergläubisch, so daß es früher gar nicht selten war, ein Grab wieder öffnen zu lassen, um dem Toten einen hölzernen Pfahl durch den Leib zu treiben, wenn man ihn im Verdachte der Hexerei hatte. Genau dasselbe war in Istrien der Fall. Valvasor hebt in seinem 1689 erschienenen Werke hervor, daß in Istrien (d. h. im österreichischen Istrien) der Glaube an Hexerei stark verbreitet sei und es nicht selten vorkomme, einen Toten, den man als „strigon“ ansehe, wieder ausgraben zu lassen und ihm einen Pfahl aus Hagebuchenholz durch den Körper zu treiben, trotz großer Strafe, die darauf gesetzt sei. Wir haben es also mit einem alten, schwer auszurottenden Volksglauben zu thun. Bezeichnend sind die Orte, wo derartige Pfählungen vorkamen: Cepich im Rumunengebiet, an der westlichen Grenze Lindaro und Coridico unweit St. Peter im Walde. Im Zusammenhang der früher angeführten Angaben kann wohl kaum bestritten werden, daß das von den Rumunen geschah.

Noch auf einen andern Umstand erlaube ich mir aufmerksam zu machen, obwohl ich gern gestehe, daß die folgende Deutung gesucht erscheinen mag. Bekanntlich treffen wir in Dalmatien östlich von Zaruvechia, auf der Insel Cherso und in Istrien, je einen Ort namens Vrana (denn Vragna am Monte maggiore lautet in der Urkunde von 1102 Vrana und die jetzige Schreibweise ist italienisch). Zur Römerzeit mögen dieselben wohl Aurana geheissen haben, wenigstens hieß Vrana in Dalmatien im Mittelalter so, und ist auch der für das jetzige Vragna von den deutschen Adligen im 13. Jahrhundert aufgebrachte Name Goldsburg damit in Zusammenhang zu bringen. Daraus mag Vrana entstanden sein; Thatsache ist, daß die Rumunen mit dem Worte „vránę“ ein Spundloch und in übertragenem Sinne wohl auch einen Schlund = gorges bezeichnen. Vrana in Dalmatien und auf Cherso liegen an Seen, Vragna in Istrien etwa 2 Stunden vom See Cepich, überdies ist ein tiefer Thalschlund unterhalb Alt-Vragna. Der See Cepich entleert sich durch unterirdische Öffnungen, der auf Cherso wird gleichfalls nach der von Geologen

begründeten Ansicht vom Festlande her gespeist, und jener in Dalmatien enthält salziges Wasser, muß also unterirdisch mit dem Meere in Verbindung stehen. Läßt sich nun das rumunische Wort „vránę“ für Schlund = gorges deuten, so liegt kein Grund vor, die Ansicht von der rumunischen Abstammung dieser Orte zu verwerfen, und wir erhielten dadurch für die erwähnten historischen Belege eine gewünschte Ergänzung. Unsere Deutung wird durch folgende Belege für uns zur Gewissheit. Wenige hundert Schritt oberhalb Alt-Vragna zeigt sich ein ganz merkwürdiges Phänomen. Mit großer Regelmäßigkeit läßt sich alljährlich im Mai in den gewaltigen Felswänden ein starkes Tosen wie von brausendem Gewässer herrührend vernehmen, und der dortige Pfarrer hat dies mehrmals beobachtet, ohne die Erscheinung erklären zu können. Wir haben dabei ohne Zweifel an eine Art intermittierender Quellen zu denken, und gerade das mag die Bezeichnung von Vragna als eines Ortes an verborgenem Felsschlund zur Folge gehabt haben. Dafür vermögen wir noch Analogien anzuführen. Valvasor erwähnt am Zirknitzer See eine Höhle namens Vrajnajama; jama = Loch, Höhle (Taubenlöcher!). vrain (weiblich vrainja soll slowenisch nicht vorkommen) = Schlund, Spundloch; diese Zusammensetzung enthält mithin eine Tautologie, und vrain oder vielmehr nach der Versicherung eines Kenners der slawischen Sprache „vranj“ ist mindestens mit vránę sehr verwandt. Wohl zu beachten ist der Umstand, daß diese Höhle unmittelbar an einem See gelegen ist. Ami Boué erwähnt in seinem Werke: *Recueil d'itinéraires dans la Turquie d'Europe*, Bd. I, p. 343 sqq., die Stadt Vranja an der Morava im heutigen Serbien und leitet den Namen von vrana, die Krähe, ab, setzt aber bei: *une petite gorge et le torrent de Vranjaen débouchent derrière la ville*. Derselbe Reisende führt Bd. II, p. 307, die Orte Mali- und Veliki-Jovatz an, die durch einen Wildbach Vrainjévat, an dessen Steilufer ein Dorf steht, getrennt sind. Im Thale der Bosna, nordöstlich von Travnik, liegt Vranduk, „sur un haut rocher offrant une précipice vers la rivière“ (Bd. II, p. 250, 251). Überall treffen wir also Orte, bei denen die Bezeichnung „gorges“, Schlund, Absturz in enge wasserdurchrauschte Felsschlucht für die Benennung ausschlaggebend war. Offenbar hängen diese lokal soweit getrennten Ortschaften in gewissem Zusammenhang, und unsere Vermutungen mögen gesucht erscheinen, verdienen aber wohl das weitere Nachforschen kundiger Philologen. Soviel steht wenigstens fest, daß die Deutung von dem serbokroatischen Worte vrana = Krähe gänzlich unzulässig ist und wohl nur versucht wurde, weil man die ursprüngliche Bedeutung nicht mehr verstand. Nicht besser steht es mit der so beliebten Ableitung von dem lateinischen vorago

trotz ihrer Ähnlichkeit mit vorajna, vraina, vranja, weil damit die Benennung des frühern Mittelalters Aurana und das daraus durch Übersetzung entstandene Goldsburg nicht vereinbar ist, ja letzteres sogar von den deutschen Adligen in Urkunden des spätern Mittelalters der Form vraneq entsprechend Fraina genannt wird.

Wir halten um so mehr an unsrer Namensdeutung fest, als auch ein rumunischer Gelehrter, der verstorbene Professor I. Majorescu in Bukarest, das östlich des Monte maggiore gelegene Castua für rumunisch erklärt (von „castrum“) und der echt rumunische Name Casteu auch in mittelalterlichen Urkunden als Kasteu vorkommt¹⁾.

Von den Italienern werden die Rumunen mit dem Namen Ciribiri benannt, welche Benennung zweifellos auf die Sprache derselben Bezug nimmt. Im Rumunischen geht in weit überwiegender Mehrzahl ein *n* zwischen Vokalen in *r* über, z. B. vir = vino, spir = spina. Das lateinische Wort tenet (von tenere) heisst in dem Idiom unsrer Walachen tsire, bene geht über in bir, bire; es bedeutet also der Ausdruck Ciribiri nichts anders als tenet bene, und ist ein Beispiel, man könnte sagen, von Volksphilologie, wodurch dasselbe eine hauptsächliche Sprachabweichung mit einem prägnanten Worte zu kennzeichnen sucht. Wir erinnern bloß an die Dafs- und Dat-Sprachen oder an die „Nuitter“ im mittlern Oberinthal, so genannt, weil sie „nuit“ für „nichts“ sagen.

Zum Schlusse mag noch erwähnt sein, daß die ethnographisch von den Rumunen stark verschiedenen Čičen auf den Höhen des Istrianer und Triestiner Karstes dieselbe Eigentümlichkeit der Verwechslung zwischen *r* und *n* in ihrem Idiom besitzen, z. B. vire = venit, und sogar in italienischen Worten, z. B. il prete viér statt viene. Wirklich wird auch in der auf dem jenseitigen Abhange des Karstes gelegenen Gemeinde Sejane (531 Einwohner) und vereinzelt auch in Groß- und Klein-Mune noch ein rumunischer Dialekt gesprochen, was nach dem Zeugnis des Triestiner Geschichtschreibers P. Ireneo della Croce († 1713) vor etwa 200 Jahren auch in Opčina, Trebič und Padrič der Fall gewesen ist. Die Orte Sejane und Mune finde ich zum erstenmal im Jahre 1465 erwähnt, wo sich die Einwohner darüber beklagen, daß ihr Pfarrer sie zum Wiederaufbau zerfallener Kirchen zwingt und noch dazu in Jelšane seinen Sitz habe, so daß viele Leute wegen

der großen Entfernung ohne Sakramente sterben müßten. Aus der Urkunde geht auch hervor, daß sie seit alter Zeit ihren Pfarrer selbst wählen durften. Ob das aber Čičen waren oder nicht, bleibt unentschieden, ja ersteres scheint nicht sehr wahrscheinlich, denn gerade in Sejane, wo heute noch ein rumunischer Dialekt gesprochen wird, fanden sich 1860 nicht weniger als 24 Familien, die den Namen Stambulić und Turković führten, also auf türkisches Gebiet hinviesen; es sind diese offenbar in den Uskokenkriegen hierher gekommen, und mögen die Uskokten damals wohl noch ein stark mit albanesischen Wörtern gemischtes Idiom gesprochen haben. Wenigstens haben die stämmigen, knochigen Gestalten der heutigen Čičen vieles mit den Uskokten gemein (schon 1513 wird mehreren wegen Diebstahls und Raubmords der Prozeß gemacht) und stehen noch in üblem Rufe wegen ihrer Gefährlichkeit gegen persönliche Sicherheit und fremdes Eigentum, wie sie ja auf den Karsthöhen bei ihren Schafherden fast immer mit der Flinte bewaffnet sind. In Hinsicht der Sittlichkeit ist wohl nicht leicht ein Volk so tief gesunken, als die fast ganz vernachlässigten Čičen. Ihre äußere Erscheinung, ihr rachsüchtiges, leicht erregbares Wesen läßt heute noch ihre nahe Verwandtschaft mit den später angesiedelten Uskokten im Roveria-Distrikte (Gebiet von Dignano und Pola) sofort erkennen, und es ist gewiß kein Zufall, daß der Čiče im Winter seine Schafherden in diese auch heute verrufene Uskoktenlandschaft im Süden Istriens zur Weide bringt, wie vor mindestens 300 Jahren. Übrigens waren die Čičen wohl schon vor den Uskoktenkriegen, in denen sie neuen Zuwachs erhielten, in Istrien da. So wird 1328 in Albona ein Quirinus quondam Cixcix als Rebell erwähnt, 1329 finden wir in Pinguento einen „pasculus Chichio“ als Zeuge angeführt.

Sollten sich unsre Vermutungen über die einstige Ausdehnung der Rumunen nicht bestätigen, so thut das nichts zur Sache. Irren ist eben menschlich. Immerhin erwarten wir jedoch, daß diese Zeilen anregen sollen, namentlich auf die Erforschung aller vorkommenden Orts- und Familiennamen unter steter Berücksichtigung des Urkundenmaterials die Aufmerksamkeit zu richten, die vorhandenen Vokabularien möglichst zu vervollständigen und besonders auf die Volkslieder zu achten. Wir schließen mit dem Wunsche, daß eine tüchtige sprachkundige Kraft dieser Aufgabe in weitestem Umfange sich unterziehen möge.

¹⁾ De Franceschi, L'Istria. Note storiche, Parenzo 1879, p. 432.